

„Der Mensch lebt noch überall in der Vorgeschichte, ja alles und jedes steht noch vor der Erschaffung der Welt als einer rechten. (.....) Hat er sich erfasst und das Seine ohne Entäußerung und Entfremdung in realer Demokratie begründet, so entsteht in der Welt etwas, das allen in der Kindheit scheint und worin noch niemand war: „Heimat“. (Ernst Bloch: Das Prinzip Hoffnung)

Zur Einführung

„EURE und OPAs KULTUR“ Kulturbegegnungen und Kulturaustausch

Ein Lese- und Arbeitsbuch zur Annäherung an das Problemfeld nationaler und kultureller Identität

Die Diskussion über nationale und kulturelle Identität, über eine „deutsche Leitkultur“ ist nicht neu. Der verlorene 2. Weltkrieg und die in deutschem Namen begangenen Menschheitsverbrechen an den Juden und der Zivilbevölkerung in Europa erschwerte eine Identifikation mit nationalen Werten. Durch die Teilung Deutschlands in zwei gegensätzliche Regierungssysteme und Gesellschaftsordnungen, sowie die Trennung in die westlichen und östlichen Machtblöcke war die Nachkriegszeit im wesentlichen von amerikanischen Kultureinflüssen geprägt. Im Zuge der beginnenden europäischen Integration verstanden sich viele Deutsche als „Europäer“, wobei offen blieb, was darunter eigentlich verstanden bzw. empfunden wurde.

Werner Weidenfeld (2002) benennt in seinem Aufsatz „Europa - aber wo liegt es?“ Fünf Gründe, die nach dem 2. Weltkrieg bis heute den Prozess der europäischen Integration vorangetrieben haben:

1. „Der Wunsch nach einem neuen Selbstverständnis: Nach den nationalistischen Verirrungen soll das integrierte Europa eine neue Gemeinschaftserfahrung bieten.
2. Der Wunsch nach Sicherheit und Frieden: Das neue Europa soll eine Friedensgemeinschaft sein. Nachdem die einzelnen Nationalstaaten den Zweiten Weltkrieg nicht zu verhindern vermocht hatten, hofft man, dass ein geeintes Europa hierbei erfolgreicher sein und zugleich Schutz vor der kommunistischen Expansion gewähren werde.
3. Der Wunsch nach Freiheit und Mobilität: Über etliche Jahre hinweg hatten die Menschen unter den kriegsbedingten nationalen Beschränkungen des Personen-, Güter- und Kapitalverkehrs gelitten. Nun setzt man große Hoffnungen in die ungehinderte, freie Bewegung von Personen, Informationen, Meinungen, Geld und Waren.
4. Der Wunsch nach wirtschaftlichem Wohlstand: Die Integration soll Europa in eine Ära großer wirtschaftlicher Stabilität und Prosperität führen. Ein gemeinsamer Markt soll den Handel intensivieren und effizientes ökonomisches Verhalten möglich machen.
5. Die Erwartung gemeinsamer Macht: Die neuen Maßstäbe für internationale Machtgrößen setzen nun die Supermächte USA und UdSSR. Neben ihnen nehmen sich die einzelnen europäischen Nationalstaaten zwerghaft aus. So hoffen die Westeuropäer, durch ihre politische Einigung vieles von der Macht gemeinsam zurückzuerlangen, die sie als einzelne Staaten verloren hatten.“

Die Suche nach nationaler und kultureller Identität

Die Frage nach deutscher Identität wurde zunächst im Zusammenhang mit der „deutschen Frage“ - der Wiedervereinigung - thematisiert.



Eine Empfehlung der KMK aus dem Jahr 1978 erwartete, durch Unterricht „die Annäherung der europäischen Völker und Staaten und die Neuordnung ihrer Beziehungen im Wege der Gemeinschaftsbildung bewusst zu machen.“ Schüler sollten darauf vorbereitet werden, ihre „Aufgaben als Bürger in der Europäischen Gemeinschaft wahrzunehmen.“ (vgl. Zöllner 1979, S. 265-270) Diese Empfehlung führte jedoch zu keinen nennenswerten Konkretisierungen im Unterricht.

Bundeskanzler Helmut Kohl sah „die Antwort auf die Deutsche Frage nicht in Alleingängen, nicht gegen unsere Nachbarn, nicht gegen unsere Nachbarn im Westen und nicht gegen unsere Nachbarn im Osten und nicht in einer Auflehnung gegen die Geschichte. Das deutsche Haus ist nur zu bauen auf dem Fundament der Menschen- und Bürgerrechte und unter dem Dach eines vereinten Europas.“ (Bulletin 28. 2. 1985).

Mit der Anwerbung von Arbeitskräften aus anderen europäischen Ländern und ihrem Verbleib in der Bundesrepublik Deutschland ergaben sich erneut - meist vor Wahlen - kontroverse Diskussionen zur nationalen und kulturellen Identität.

Bereits **1984** gab es in der August-Bebel-Schule in Wetzlar - eine UNESCO - Projekt-schule - ein schulisches Arbeitsvorhaben zu Fragen von nationaler und kultureller Identität von deutschen und ausländischen Schülerinnen und Schülern. In einer Pressekonzferenz mit einem Aufnahmeteam des ZDF erläuterte eine Schülerin am 27. Januar 1987 die Ausgangsüberlegungen:

„Heute besuchen außer deutschen auch Kinder aus türkischen, spanischen, griechischen, portugiesischen und jugoslawischen Familien und weiteren Ländern die August-Bebel-Schule. Viele unserer Klassenkameraden sind bereits in der Bundesrepublik Deutschland geboren. Diese Schüler wachsen zwischen zwei Kulturen auf. Sie fragen, an welchen Werten, Sitten und welchem Brauchtum sie für ihr Leben Orientierung finden können. Sie fragen, welches Land ihre Heimat ist.“

Die Frage unserer ausländischen Schülerinnen und Schüler nach „Heimat“ hat auch uns deutsche Schülerinnen und Schüler angeregt, sich mit unserer eigenen Identität zu beschäftigen. Daraus ist der Plan entstanden, ein Projekt zu diesem Thema zu starten.

Wir sind von folgenden Vorüberlegungen ausgegangen:

Wir Deutsche können unsere eigene Identität und die bei uns lebenden Ausländer können ihre Identität nicht mehr allein nach nationalen Gesichtspunkten - der Herkunft - bestimmen. Wir müssen unseren berechtigten Wunsch nach Heimat, Vaterland, Geschichte und Kultur aus einem internationalen Blickwinkel heraus zu klären suchen.

Kein Land lebt für sich allein. Internationale Verflechtungen und die Notwendigkeit internationaler Zusammenarbeit zur Lösung der gegenwärtigen und zukünftigen Probleme nehmen zu.

Wir fragen daher, was bedeuten Begriffe wie Heimat, nationale und kulturelle Identität in einer modernen, international verflochtenen Gesellschaft?

Welche Arbeit muss eine Schule leisten, deren Schülerschaft Spiegelbild internationaler Verbindungen ist? Wie kann es gelingen, ein Bewusstsein der eigenen nationalen und kulturellen Identität zu entwickeln und gleichzeitig Offenheit und Toleranz gegenüber anderen Kulturen und Engagement für die weltweite, internationale Zusammenarbeit zu fördern, ohne die Verbindung zu den eigenen kulturellen Wurzeln zu verlieren?“

Der ZDF-Redakteur unterbricht: „Was ist denn nun das Ergebnis?“ Es entsteht eine kleine Pause. Der von den Schülerinnen und Schülern erstellte Fahrplan für die Pressekonzferenz ist unterbrochen. Ein Schüler beantwortet schließlich die Frage: „Wenn ich das kurz zusammenfassen soll, würde ich sagen, dass man die Nationen und ihre kulturellen, wissenschaftlichen und sonstigen Leistungen nicht isoliert sehen darf,

Bundespräsident Richard von Weizsäcker: *„Identität, das ist zunächst die Frage danach, wie man sich selbst versteht. Es ist eine ganz persönliche Angelegenheit. Jeder hat seine eigenen Erlebnisse und Schwerpunkte. Davor gilt es Respekt zu haben, denn man sollte sich gegenseitig nichts aufzwingen wollen.“*

Mit Resolutionen auf Kirchentagen oder in Parlamenten können wir nicht über die Lebensgefühle verfügen, die die Identität eines Menschen ausmachen.

Identität ist aber auch die Frage, wie man sich anderen verständlich machen kann, ob und wie uns unsere Mitmenschen und Nachbarn verstehen. Eine Frage nach unserer Fähigkeit zum Zusammenleben mit anderen Völkern. Eine Antwort erwarten auch unsere Nachbarn, und daher ist es schon wichtig, sich mit der Frage auseinanderzusetzen.“ (1985)



auch nicht die Frage nach der jeweiligen Identität. Die Deutsche Geschichte hat noch nie den Deutschen allein gehört, sagte unser Bundespräsident. Wer sich dieser Tatsache bewusst ist, kann sich eigentlich gegenüber Menschen anderer Nationalität nur tolerant verhalten. Der Titel unserer Ausstellung **„Heimat ist dort, wo ich respektiert werde!“** soll unsere optimistische Erwartung ausdrücken, dass der einzelne über die in seinem Pass eingetragene Nationalität hinaus, seine Identität in der unvoreingenommenen zwischenmenschlichen Begegnung und Beziehung finden kann.“

Eine Schülerin ergänzt: „Wir ausländischen Schülerinnen und Schüler sind eigentlich die ersten Kinder Europas, lebende Zeugen offener Grenzen und größerer Zusammenarbeit. Wir sind der Meinung, dass man nicht nach Ländern trennen müsste und jeder herausstreicht, ich komme aus einem anderen Land, ich habe eine andere Nationalität. Wir sollten sagen, ich komme aus Europa, wir sind eine europäische Gemeinschaft. Wir gehören als Menschen eigentlich alle zusammen. Die heutigen Probleme lösen sich nicht durch die Nationalität. Wir müssen auch im Hinblick auf die Überwindung von Grenzen weiterkommen. Nicht der Pass soll den Wert eines Menschen bestimmen, sondern das, was er zur Verbesserung der Gemeinschaft beiträgt, auch wenn dies noch mehr Wunschbild als Wirklichkeit ist. Die Menschen haben das Recht, sich zu unterscheiden, schrieb uns Willy Brandt, und die Vielfalt, die sich daraus ergibt, bereichert uns alle.“

Bedingt durch die erst 1989 aufgehobene Teilung Deutschlands tauchte diese Thematik immer wieder in der öffentlichen Diskussion auf, wobei die Frage der Integration der zugewanderten Bürgerinnen und Bürger in den Mittelpunkt rückte. In vielen Beiträgen wird vergessen, dass der Erwerb nationaler und kultureller Identität nicht durch Geburt, sondern in einem Sozialisationsprozess erworben wird. So kann es sein, dass ein Kind ausländischer Herkunft den Erwartungen einer „deutschen Leitkultur“ besser entspricht als ein Kind aus einer deutschen Familie.



Ausstellungstafel: August-Bebel-Schule auf der Suche nach nationaler und kultureller Identität

Was tun? Gehört diese Frage überhaupt zu den zentralen Aufgabenstellungen von Schule?

Der Begriff „Identität“ hat inzwischen „Konjunktur“. Er steht für individuelle und kollektive Orientierungsschwierigkeiten, die die gesellschaftlichen Entwicklungen allenthalben verursachen und aufwerfen.

Grundlegende Empfehlungen aus den Erziehungs- und den Fachwissenschaften liegen bereits seit Mitte der 80er Jahre vor.

Unter Pädagogen und Erziehungswissenschaftlern ist unstrittig, dass „Recht und Grenzen nationaler Identitätsbestimmung angesichts der Unabdingbarkeit universaler Verantwortung“ und „Deutsche und Ausländer in Deutschland“ (Klafki 1985, S.21) zu den Schlüsselproblemen unserer Zeit gehören. „Allgemeinbildung heißt im Blick auf solche Schlüsselprobleme also: Auf den verschiedenen Stufen des Bil-

„... dungsganges, mindestens des Bildungswesens, sollte jeder junge Mensch und jeder (.....) Erwachsene in einige solcher Zentralprobleme - im Sinne exemplarischen, gründlichen, verstehenden bzw. entdeckenden Lernens - eingedrungen sein. Verbindlich daran ist die Anforderung, problemsichtig zu werden, ein differenziertes Problembewusstsein zu gewinnen.“ Es gilt „in exemplarischem Unterricht jeweils einige historische Wurzeln solcher Probleme aufzudecken, einige und die dahinter stehenden Interessensperspektiven aufzuklären, emotionale Ansprechbarkeit der zentralen, unterschiedlichen Problemlösungsvorschläge und Einschätzungen als problemsichtige Sensibilität - auszubilden und erste Handlungserfahrungen und -fähigkeiten zu entwickeln.“ (ebenda, S. 21f, vgl. auch S.100)

Diese Auseinandersetzung erfordert Empathie „im Sinne der Fähigkeit, mit diesen Schlüsselproblemen eine Situation, ein Problem, eine Maßnahme aus der Lage der jeweils anderen Betroffenen sehen zu können.“ (Klafki 1985, S.23). Um empathiefähig sein zu können, „muss ich an mir selbst und im Umgang mit anderen erfahren und bewusst nachvollzogen, reflektiert haben, dass unterschiedliche Situationen, Erfahrungen, Rollen, Interessen dazuführen können, dass man ein Problem, eine Handlung, eine Entscheidungsfrage aus verschiedenen Perspektiven sieht. . .“ (ebenda, S.23)

Demnach geht es bei diesen Schlüsselproblemen nicht nur um Einsichten und die Verbesserung intellektueller Fähigkeiten, sondern auch um emotionale Erfahrungen und Betroffenheit. Weiter ist die „moralische und politische Verantwortlichkeit, Entscheidungs- und Handlungsfähigkeit“ (ebenda, S.24) anzusprechen. Dies dürfte nur möglich sein, wenn sich Schule gegenüber der Lernumwelt, dem „Leben“ öffnet. Unterricht muss an der außerschulischen Wirklichkeit der Schülerinnen und Schüler anknüpfen, sich „ihre(n) schon vorhandenen oder möglichen Erfahrungen und Kontroversen öffnen.“ (ebenda, S.24).

Die oben ausgeführten allgemeinen Zielvorstellungen müssen in der didaktischen Ebene des jeweiligen Faches konkretisiert werden. Dies betrifft auf diese Thematik bezogen neben dem sprachlich - ästhetischen Bereich insbesondere die historisch - politische Bildung.

Wenn der historisch - politische Unterricht von den oben genannten Grundsätzen bestimmt sein soll, „muss die Präsentation der politischen und der historischen Wirklichkeit so gestaltet werden, dass viele, mehrere, mindestens jeweils zwei Perspektiven in den Unterricht eingebracht werden.“ (Bergmann 1987, S. 13)

„Die multiperspektivische Darstellung ermöglicht die Einübung von Perspektivenübernahme und Perspektivenwechsel im Unterricht und schafft damit wichtige Voraussetzungen für politische Bildungsprozesse.

Politisch-historische Bildungsprozesse bedeuten ihrer Definition nach nicht die Festlegung oder Festbeschreibung einer schon vorgebildeten historisch-politischen Identität. Sie zielen vielmehr auf eine überlegte und vernünftig begründbare Identität oder auf Identitätserweiterung.“ (ebenda, S. 14) Die Begründung liefert die deutsche Geschichte selbst: „Die deutsche Geschichte, in der der Nationalsozialismus bis zum



Das Lehrerkollegium der August-Bebel-Schule engagiert sich seit 1979 auch öffentlich für die Integration der ausländischen Schülerinnen und Schüler. (Hier bei einer öffentlichen Veranstaltung 1984.)



„Es ist äußerst wichtig, die multikulturellen und sozioökonomischen Dimensionen der europäischen Gesellschaften zu kennen und zu wissen, wie die nationale kulturelle Identität mit der europäischen Identität verknüpft ist. Herzstück dieser Kompetenz ist die Fähigkeit, konstruktiv in unterschiedlichen Umgebungen zu kommunizieren, unterschiedliche Standpunkte auszudrücken und zu verstehen, zu verhandeln und dabei Vertrauen aufzubauen sowie Empathie zu empfinden. Der Einzelne sollte in der Lage sein, mit Stress und Frustration umzugehen, diese auf konstruktive Weise zu äußern und zwischen Privat- und Berufsleben zu unterscheiden. In Bezug auf die Haltungen basiert diese Kompetenz auf Zusammenarbeit, Selbstsicherheit und Integrität. Der Einzelne sollte ein Interesse an sozioökonomischer Entwicklung, interkultureller Kommunikation, Wertevielfalt und Respekt für andere haben und bereit sein, persönliche Vorurteile zu überwinden und Kompromisse einzugehen.“ (RAT DER EUROPÄISCHEN UNION, Brüssel, den 10. Mai 2006 Vorschlag für eine Empfehlung des Europäischen Parlaments und des Rates zu Schlüsselkompetenzen für lebenslanges Lernen.)

verbrecherischen Exzess getrieben wurde, bietet eine große Chance aus Einsicht, den Nationalismus aus unserem historischen Denken zu verabschieden.

Für Bildungsprozesse heißt das, Schülerinnen und Schüler nicht mehr primär zu „jungen Deutschen“ (Wilhelm II.) zu erziehen, sondern sie zu Menschen zu bilden und ihnen eine nicht nur formal bestimmbare weltbürgerlich-demokratische Identität nahe zubringen.“ (ebenda, S.16) Dabei gilt es weiter zu berücksichtigen, dass sich die deutsche Geschichte als die Geschichte einer Nation nicht in eine einzige historische Identität pressen lässt. Sie vereinigt - der gesamteuropäischen Geschichte ähnlich - Vielfalt und Widersprüchlichkeit regionaler und sprachlicher, kultureller und religiöser Art und ist gleichwohl durch übergreifende Bindungen zusammengehalten.

„Vielfalt und Heterogenität der Institutionen, der politischen Lager, der Länder und Territorien muss viele unterschiedliche Zentrierungen der Identifizierung mit der deutschen Nation zulassen, muss Spannungen zwischen Ost und West, zwischen Nord und Süd übergreifen können. Insofern ist Deutschland „ein schwieriges Vaterland.“ Es kommt darauf an, den Vorzug zu erkennen, der in dieser Schwierigkeit liegt.“ (Jeismann bereits 1983 (!), S.146)

So muss es Ziel sein, den Schülerinnen und Schülern einen vernünftigen Umgang mit der aktuell politischen und mit der historischen Wirklichkeit zu eröffnen und sie zu einem vernünftigen und offenen Umgang mit anderen Menschen - ob sie nun Deutsche mit anderer Herkunft und anderer Meinung oder Ausländer mit anderen Gesinnungen und Gewohnheiten sind - zu befähigen. (vgl. Bergmann 1987, S.16)

Die Erörterung der Frage nationaler und kultureller Identität wird aber 2010 - 10 Jahre nach der Wiedervereinigung Deutschlands - erneut sehr kontrovers diskutiert.

Über das Erkenntnis leitende Interesse an dieser Diskussion vor der Buchmesse in Frankfurt und anstehenden Wahlen lassen sich vielfältige Vermutungen anstellen. Die gesellschaftliche Bedeutung dieser Thematik erfordert jedoch eine sachliche und auf grundlegende Information angelegte Erörterung.

Ein Blick in die Geschichtsbücher stimmt zunächst zuversichtlich: Die Geschichte unseres Landes wird, erweitert um europäische und weltgeschichtliche Aspekte, also keineswegs nur auf die „deutsche Nation“ bezogen, dargestellt. Aus der Geschichte anderer Völker werden jene Ereignisse stark in den Vordergrund gestellt, auf deren politisches Vorbild sich die Bundesrepublik beruft: z.B. die späten demokratischen Revolutionen am Ende des 18. Jahrhunderts. So mischt sich in der Geschichtsdarstellung eine Nationalgeschichte mit einer Beispielsammlung aus der Geschichte anderer Völker.

Für einen mehrperspektivischen Unterricht reicht das in den Geschichtsbüchern enthaltene Material jedoch nicht aus. Es fehlt in der Regel die Beurteilung eines historischen Ereignisses oder einer Entwicklung aus der Sicht der jeweils anderen beteiligten Seite. So müsste z. B. die „Bedrohung des Abendlandes“ durch den Islam gründlich überarbeitet werden.

Da die grundsätzlichen Überlegungen in den Erziehungs- und Fachwissenschaften bereits vor fast 30 Jahren veröffentlicht und erörtert worden sind, müsste es doch heute eigentlich möglich sein, Lösungen für die Bearbeitung von Fragenstellungen nach nationaler und kultureller Identität zu finden.

Auch in neueren Veröffentlichungen wird die Notwendigkeit gesehen, das Bewusstsein für eine europäische Identität zu entwickeln.

So auch Werner Weidenfeld: „Die europäische Integration kann sich - anders als die an ihr mitwirkenden Nationalstaaten - nicht auf nationale Mythen stützen, die Zusammengehörigkeitsgefühle wecken. Um so mehr muss sich der Blick jetzt wieder stärker auf den geistigen Horizont, auf die grundlegenden Antriebe und Hindernisse richten.“

Weidenfeld schlägt vor, der Frage nachzugehen, inwieweit es Elemente eines ge-

meinsamen Herkunftsbewusstseins, einer gegenwärtigen Ortsbestimmung und gemeinsamer Zielprojektionen der Europäer gibt.

Auf der Suche nach den Wurzeln des Europa-Begriffes und des Europa-Bildes benennt er zwei grundlegende geistesgeschichtliche Probleme, die Europa von der Stunde seiner ersten Erwähnung im sechsten vorchristlichen Jahrhundert bis heute begleiten, sein kulturelles Unterfutter prägen und auch die aktuellen Schwierigkeiten mit der Idee „Europa“ kennzeichnen: „Das sind zum einen die Unsicherheit des Raumbildes von Europa und zum anderen die normative Begründung Europas.“

Bereits die Griechen grenzen Europa als Festland geographisch, sowie von ihrem Selbstverständnis, gegen „das Land der Barbaren“ draußen ab. Sie dehnen jedoch ihren Einflussbereich immer weiter aus. Weidenfeld benennt diese Veränderungen: „Erkundungsfahrten und Eroberungen erweitern den Einflussbereich nach Norden; nach Westen erreichen sie schließlich die Säulen des Herkules; nach Osten verwischt sie sich in den Landstrichen zwischen dem Schwarzen und dem Kaspischen Meer. Schon hier scheint Europa in drei Vorfelder eingebettet zu sein: ein eurasisches, ein atlantisches und ein mittelmeer-afrikanisches. In welcher Weise diese Vorfelder Anteil an der europäischen Geschichte haben, bleibt über die Epochen hinweg ein Problem.“

In diesem Zusammenhang gilt es auch die längst überfällige Frage zu erörtern: **Gehört der Islam zu Europa?**

Über Werte wird erneut nachgedacht: In Europa, das sich auf sein kulturelles Erbe besinnt, in den USA, die sich zu einem weltweiten „Kreuzzug“ für die Freiheit berufen fühlen, in Asien, das auf seinen Eigencharakter pocht. Über Werte streitet auch die islamische Welt.

Der Politikwissenschaftler Bassam Tibi sprach 1998 in seinem Buch „Europa ohne Identität“ von einer „europäischen Leitkultur“, um sich gegenüber dem Begriff „deutsche Leitkultur“ abzugrenzen. Er engagiert sich dafür, dass über die Inhalte einer „Leitkultur“ eine Diskussion auch auf europäischer Ebene geführt wird, um die Möglichkeit der Identitätsbildung in einer multikulturellen Gesellschaft aufzuarbeiten. Wenn ein „Europa der Vielfalt“ nationale Identitäten bewahren und dennoch eine gemeinsame europäische Identität entwickeln soll, braucht es - so seine Überzeugung - eine politische Leitidee, ein gemeinsames Fundament von Werten und Überzeugungen.

Unter „europäischer Leitkultur“ versteht er einen demokratischen, laizistischen sowie an der zivilisatorischen Identität Europas orientierten Wertekonsens zwischen Deutschen und Einwanderern.

Als in Deutschland lebender Einwanderer und Muslim möchte er mit dem Konzept einer europäischen Leitkultur (oder auch europäischen Identität) eine Grundlage zum friedlichen Miteinander, nicht Nebeneinander, zwischen Einwanderern und Deutschen schaffen. Diese Grundlage versteht er als „kulturpluralistisch“ und nicht „multikulturalistisch.“

Er sieht den Vorteil des Begriffs „europäische Leitkultur“ im Gegensatz zu „deutscher Leitkultur“, da eine ethnische Identität nicht erworben werden kann. So kann beispielsweise ein Türke nicht Kurde oder ein Deutscher nicht Araber werden.

Eine zivilisatorische, an Werten als leitkulturellem Leitfaden orientierte Identität - z. B. die Identität des Citoyen im Sinne der Aufklärung - kann erworben werden. So kann Bassam Tibi als Araber, wenn die Definition des Begriffes „deutsch“ „entethnisiert“ wird, in der Bestimmung als Wahldeutscher, ein Verfassungspatriot, jedoch ethnisch kein Deutscher werden.

Eine Identität kann ethnisch-exklusiv sein - wie z. B. beim Deutschtum, Arabertum, Turktum - oder demokratisch offen wie z. B. bei der französische Identität des Citoyen oder der angelsächsischen des Citizen. In diesem Sinne spricht Tibi von europäischer, nicht von deutscher Leitkultur.

Europa – aber wo liegt es?

„Es gibt in der Tat keine „Idee Europa“ im Sinne eines alle Bürger, alle Temperamente und alle Motive integrierenden Ideals. Aber es gibt eine politische Kultur Europas, die einen Teil der Identität der Europäer ausmacht - nicht mehr und nicht weniger. Neben dem gemeinsamen „Erfahrungshorizont Europa“ gibt es andere Schichten der Identität: die nationalen Dispositionen, die menschlichen Gruppenerlebnisse, die sozialen Organisationskenntnisse, das regionale, städtische oder dörfliche Bewusstsein.“

Diese Dialektik von Europäisierung und gewohntem nationalen Bezug des modernen Lebens ist kein neues Phänomen, sondern von Anfang an im Prozess der Modernisierung angelegt. Schon seit seinem Beginn müssen die Menschen wieder und wieder mit der Übertragung der ihnen vertrauten Bezugsrahmen und Solidaritäten auf immer größere soziale Einheiten zu recht kommen. Behält man diese historische Entwicklungslinie im Gedächtnis, erscheint die Europäisierung unserer Identität als eine neue Entwicklungsstufe der Moderne.“

Das Wissen um die Bedingtheit und Begrenzungen der politischen Kultur Europas verspricht nur die Chance einer Identitätsfindung, es garantiert sie nicht. Die europäischen Völker spüren, dass sie aufeinander angewiesen sind; sie können sich der Beschäftigung mit ihren Nachbarn nicht entziehen - und sie suchen dennoch in der Unterscheidung von ihnen die eigene Identität. Erst in dieser dialektischen Auseinandersetzung entsteht das spezifisch „Europäische“ der europäischen Identität: „Nur auf dem Umweg über das Vorhergegangene und das Fremde hat der Europäer Zugang zum Eigenen.“ Europäische Identität ist insofern nur als Ergebnis eines komplizierten Kulturprozesses zu erfahren.“ (Werner Weidenfeld)

Literaturhinweise:

Werner Weidenfeld: Europa - aber wo liegt es? München 2002, veröffentlicht im INTERNET: www.ca.uni-muenchen.de/~ebh - weidenfeld.pdf

Bassam Tibi: Europa ohne Identität, Die Krise der multikulturellen Gesellschaft, Hamburg 1998.

Bassam Tibi, Leitkultur als Wertekonsequenz - Bilanz einer missglückten deutschen Debatte, In: Aus Politik und Zeitgeschehen (Das Parlament), B 1-2/2001, S. 23-26.

Wolfgang Klafki: Neue Studien zur Bildungstheorie und Didaktik, Weinheim und Basel 1985.

Christian W. Zöllner: Europa in der Schule, Westermanns Pädagogische Beiträge, Heft 7/1979.

Richard von Weizsäcker: Von Deutschland aus, Reden des Bundespräsidenten, Berlin 1985.

Klaus Bergmann: Identität Und sonst gar nichts? Überlegungen zur historisch-politischen Bildung. In: Modellversuch „Materialentwicklung Berufliche Schulen, Heft 7, Essen 1/1987.

Werner Röhrig: „Heimat ist dort, wo ich respektiert werde!“ Handlungsorientierte Annäherung an das Problemfeld nationaler und kultureller Identität. In. Die Deutsche Schule, Heft 3, Frankfurt 1987.

So ist erneut nach unterrichtlichen Themen und schulischen Aktivitäten zu fragen, um Antworten und Lösungsansätze zu finden, die bereits 1987 Schülerinnen und Schüler der August-Bebel-Schule dem Fernsehteam des ZDF vorgetragen haben:

„Welche Arbeit muss eine Schule leisten, deren Schülerschaft Spiegelbild internationaler Verflechtungen ist? Wie kann es gelingen, ein Bewusstsein der eigenen nationalen und kulturellen Identität zu entwickeln und gleichzeitig Offenheit und Toleranz gegenüber anderen Kulturen und Engagement für die weltweite, internationale Zusammenarbeit zu fördern, ohne die Verbindung zu den eigenen kulturellen Wurzeln zu verlieren?“

Die gesellschaftlichen Fragen, die im Gefolge der Arbeitsmigration entstanden sind, können in der Schule allein nicht gelöst werden. Zielgerichtetes Handeln in der Politik kann nicht durch schulische Aktivitäten ersetzt werden.

Zumindest sollte es möglich sein, sich durch fachliche und fachübergreifende Lernangebote an einer sachangemessenen Diskussion zu beteiligen und die jeweils nachwachsende Schülergeneration über dieses Schlüsselproblem unserer Gesellschaft aufzuklären.

Schulleitungen und Lehrkräfte sollten sich angesichts gesellschaftlich verursachter Probleme nicht dem Vorwurf aussetzen, pädagogisch und fachlich resigniert zu haben.

Weilburg und Frankfurt im Oktober 2010

Werner Röhrig Dr. Hassan Mokhlis

